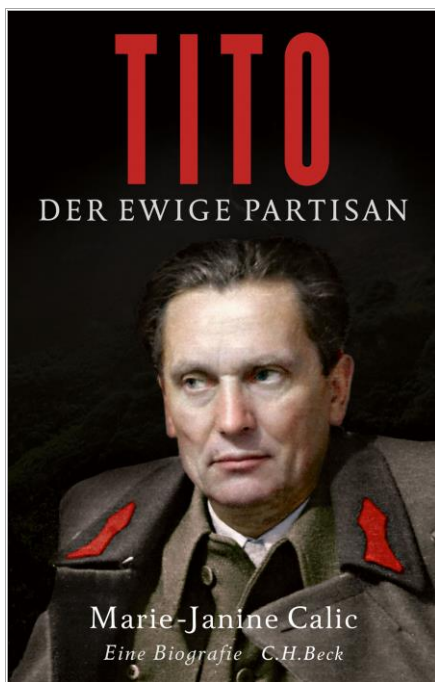


Unverkäufliche Leseprobe



Marie-Janine Calic

Tito

Der ewige Partisan

2020. 442 S., mit 42 Abbildungen und 3 Karten
ISBN 978-3-406-75548-4

Weitere Informationen finden Sie hier:
<https://www.chbeck.de/30931967>

Diktatoren des 20. Jahrhunderts

Herausgegeben von Thomas Schlemmer,
Andreas Wirsching und Hans Woller

Leibniz Institute
for Contemporary History

 **Institut für
Zeitgeschichte**
M ü n c h e n - B e r l i n

Marie-Janine Calic

TITO

Der ewige Partisan

Eine Biographie

C.H.Beck

Mit 42 Abbildungen
und 3 Karten (Peter Palm, Berlin)

© Verlag C.H.Beck oHG, München 2020

www.chbeck.de

Umschlagentwurf: Rothfos & Gabler, Hamburg

Umschlagabbildung: Tito in Jajce, 1943, nachträgliche Kolorierung

© Croatian History Museum

Satz: Fotosatz Amann, Memmingen

Druck und Bindung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen

Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier

Printed in Germany

ISBN 978 3 406 75548 4



klimateutral produziert

www.chbeck.de/nachhaltig

Inhalt

Apropos Tito 9

KUMROVEC, 7. MAI 1892

Der Bauernsohn 15

Kindheit im Zagorje 15 – Mutters Sohn 19 – Versagte Lebenschancen 22 – Politisierung 26

PETROGRAD, 23. FEBRUAR 1917

Der Bolschewist 30

Vom Weltkrieg zum Roten Oktober 30 – Kairos der Weltrevolution 37 – Frühe politische Arbeit 46

ZAGREB, 7. NOVEMBER 1928

Der Revolutionär 51

Der «Bomber-Prozess» 51 – Chef der Zagreber Ortsgruppe 54 – Das Zuchthaus – die Schule des Revolutionärs 61 – Generation Revolution 69

MOSKAU, 25. JULI 1935

Parteiarbeiter der Komintern 76

Faszinosum Moskau 76 – Im «Generalstab der Weltrevolution» 79 – Im Hotel Lux 83 – In geheimer Mission 88 – Der Alte 93 – Hanni König (Lucie Bauer) – ein deutsches Schicksal 96 – Auf Messers Schneide 101 – Endlich Generalsekretär 105

ZAGREB, 10. APRIL 1941

Der Partisanenführer 112

Hitlers Strafgericht 112 – Volksbefreiungsaufstand 118 – Der Rivale 125 – Untergang und Neuanfang 131 – Im Wald 137 – «Brüderlichkeit und Einheit» 141

BIHAĆ, 26. UND 27. NOVEMBER 1942

Der Staatsgründer 147

«Titos Staat» 147 – «Schicksalsstunde der Revolution» an der Neretva 150 – Der Alte wird verletzt 154 – «Der sagenhafte Tito» 160 – Auf dem Weg zur internationalen Anerkennung 165 – Unternehmen «Rösselsprung» 169 – Churchills Dilemma 171

BELGRAD, 20. OKTOBER 1944

Der stalinistische Autokrat 179

Machtübernahme 179 – «Das Schwert der Revolution» 184 – «Kein Schwabe darf bleiben» 190 – «Ich trage die Verantwortung, ich entscheide!» 194 – Wiederaufbau und Versöhnung 203 – Das Gewissen des Erzbischofs 208

MOSKAU, 28. JUNI 1948

Der Abtrünnige 216

Moskaus treuester Verbündeter 216 – Stalins Bannfluch 220 – Die Reihen fest geschlossen 228 – Trumans Keilstrategie 233 – Titoland 237 – Goli Otok 243

ZAGREB, 2.-7. NOVEMBER 1952

Der Reformkommunist 248

Die Erfindung der Arbeiterselbstverwaltung 248 – Die Geister, die ich rief: der Fall Dilas 256 – Ich, Jovanka 263 – Coca-Cola-Sozialismus 268 – Titos Charisma 276

DELHI, DEZEMBER 1954

Der «Weltbürger» 283

Der Globetrotter 283 – Stalin ist tot – hoch lebe Jugoslawien! 289 – «Unternehmen Diamant» 295 – Anführer der Blockfreien 301 – «Riese auf der Weltbühne» 308 – Der Gastgeber 312

BRIONI, 1. JULI 1966

Der Richter und Schlichter 317

Titos Sorgen 317 – Der Sturz des Aleksandar Ranković 323 – Aufstand der Intellektuellen 327 – Das Verdikt von Karadordevo 331 – Abgang der serbischen «Liberalen» 335 – «Neutralisierung» der Emigration 338 – Mehr Brüderlichkeit, weniger Einheit 342

BONN, DÜSSELDORF UND HAMBURG, 24.-27. JUNI 1974

Der Elder Statesman 349

Endlich Versöhnung 349 – Entspannung – aber bitte global! 356 – Nur noch schnell die Welt retten 361 – Anfang vom Ende 365 – Rückkehr an die Sutjeska 369

LJUBLJANA, 4. MAI 1980

«Nach Tito: Tito!» 374

Das «Ende einer Epoche» 374 – Nach Tito kein neuer Tito 376 – Sockelsturz 380 – Titostalgie 383

Danksagung 387

Anhang

Anmerkungen 391 – Quellen und Literatur 417 – Abkürzungen 429 – Bildnachweis 431 – Ortsregister 432 – Personenregister 436

Apropos Tito

«Revolutionäre haben keine persönliche Biographie», erklärte Josip Broz Tito, als er 1945 die Macht in Jugoslawien übernahm. Einzig und allein der Revolution fühlte sich der legendäre Partisanenmarschall, langjährige Staatspräsident und gefeierte Frontmann der Blockfreien verpflichtet. Privates und Persönliches gab er bis ins hohe Alter nur ungern preis. Selbst seinem engsten Umfeld blieb er noch lange nach seinem Tod ein Rätsel.

Tito ist eine der interessantesten und außergewöhnlichsten Figuren der Zeitgeschichte, eine, die die Welt geprägt und in gewissem Maße auch verändert hat. Er war ein typisches Geschöpf des Zeitalters der Extreme, das er persönlich erlebt, erlitten und gestaltet hat. Vom Bolschewismus infiziert, startete er seine politische Karriere mit fixen ideologischen Gewissheiten, als Revolutionär und Parteifunktionär. Seit er im Gemetzel des Zweiten Weltkrieges zum Partisanenführer aufstieg, umwehte ihn der Nimbus des Außeralltäglichen. Im Vielvölkerstaat besaß sonst keiner den Mut und die Verwegenheit, der militärisch haushoch überlegenen Wehrmacht die Stirn zu bieten. Nur den Jugoslawen gelang es, die fremde Besatzung fast ganz aus eigener Kraft abzuschütteln. Die Partisanenzeit betrachtete Tito später als die wichtigste Phase seines Lebens, da habe er am meisten von sich gegeben. Der erfolgreiche militärische Widerstand bildete die Legitimationsbasis seiner langjährigen Herrschaft.

Tito blieb zeit seines Lebens ein überzeugter Parteigänger des Kommunismus. Mit diktatorischen Mitteln baute er noch während des Krieges eine Alleinherrschaft nach sowjetischem Muster auf, ehe er mit Stalin brach und ein vom Ostblock unabhängiges sozialistisches System entwickelte. Während er einen eigenen Regierungsstil pflegte,

der ganz auf seine Person zugeschnitten war, blieb er gegenüber Druck aus Ost und West unbeugsam. Unter seiner Führung stiegen die Blockfreien sogar zum eigenständigen Faktor in der Weltpolitik auf. Am Ende seines langen Lebens standen Titos Ansehen und Autorität beinahe über den ideologischen Lagern.

Titos Vita bündelt viele Aspekte der Geschichte Jugoslawiens. Das 1918 gegründete Königreich der Südslawen war ein problembeladenes, zerrissenes politisches Gebilde, das die Wehrmacht 1941 mit Leichtigkeit zerschlug. Allein die kommunistischen Partisanen traten an, den Vielvölkerstaat gegen die Besatzungsmacht und deren ultranationalistische Kollaborateure zu verteidigen. Ohne Tito hätte es nach dem Zweiten Weltkrieg wahrscheinlich kein zweites Jugoslawien mehr gegeben. Inmitten eines furchtbaren Krieges aller gegen alle setzte er auf «Brüderlichkeit und Einheit», um die Völker wieder miteinander zu versöhnen. Es gelang ihm, Hass und Hetze einzuhegen, teils durch Überzeugung, teils durch Repression. 35 Jahre lang blieb Tito der unverzichtbare Moderator eines mehr oder weniger gedeihlichen Zusammenlebens der jugoslawischen Völker. Wie und warum ihm dies gelang, ist eine der großen Fragen, die diese Biographie zu beantworten sucht.

Schon zu Lebzeiten wurde Tito zum Mythos und zum Monument. Das Regime, er selbst und seine Anhänger produzierten tausende Bücher, Artikel, Filme und Rundfunksendungen, die sein Bild in der Öffentlichkeit formten. Keinen Staatsmann ließ die Propaganda in einem so breiten Rollenrepertoire funkeln wie ihn, der als mutiger Widerstandsheld, weiser Vater der jugoslawischen Nation und weltoffener Friedensbote auftrat. Sein schillerndes Image bediente heimliche Sehnsüchte nach einem kommunistischen Ersatzkönig ebenso wie die Unterhaltungslust auf dem Boulevard. Tito personifizierte zugleich eine fabelhafte Aufstiegsgeschichte. Der Bauernsohn machte als international angesehener Staatsmann Karriere – die jugoslawische Version des amerikanischen Traums vom Tellerwäscher, der Millionär wurde.

Als er 1980 in hohem Alter starb, wurde der Tito-Kosmos neu vermessen. Nun kamen Versäumnisse, Verstrickungen und Verbrechen

ans Tageslicht, wie die Vernichtung der Kriegsfeinde im Kärntener Bleiburg, die Vertreibung der Volksdeutschen und die lange Liste von Untaten der Geheimpolizei. Josip Broz wurde zum Antihelden und stand auf einmal als mörderischer Diktator, vaterlandsloser Wichtigtuer und narzisstischer Frauenheld da. Nicht wenige alte Rechnungen aus der Zeit des Weltkrieges wurden jetzt beglichen. Bis heute blieb er eine Figur, die die politischen Lager spaltet. «Sage mir, wie du zu Tito stehst, und ich sage dir, was du bist!», hört man immer noch oft, wo einst Jugoslawien war.

Titos Jugoslawien überlebte seinen Schöpfer kaum eine Dekade. Die Säulen seines Lebenswerks – der Sozialismus, die Blockfreiheit und Jugoslawien selbst – versanken in den neunziger Jahren in Trümmern. Nirgends in der kommunistischen Welt war die Fallhöhe so groß wie dort, wo mit dem politischen Regime gleich der ganze Staat und mit ihm alle Regeln zivilisierten Zusammenlebens untergingen. Jugoslawien wurde zum Inbegriff entgrenzter Gewalt, wie man sie in Europa seit dem Zweiten Weltkrieg nicht mehr gesehen hatte. Über Titos Lebenswerk liegt somit auch der Schatten bitteren Scheiterns. Die Frage nach Verantwortung und Versäumnissen bleibt bis heute aktuell. Denn auch nach drei Jahrzehnten ist auf den Ruinen des Vielvölkerstaats keine stabile politische Ordnung entstanden.

Wer also war der kroatische Kommunist mit den undurchdringlichen blau-grauen Augen, der sich erst gegen das Regime König Alexanders, später Hitlers Wehrmacht und schließlich den sowjetischen Diktator Stalin stemmte? Wie wurde aus dem Bauernsohn ein kompromissloser Revolutionär, der für seine Weltanschauung immer wieder sein Leben riskierte und dafür Tausende ermorden ließ? Was gab ihm die Zuversicht, die Völker Jugoslawiens nach einem hass-erfüllten Bruderkrieg wieder zu versöhnen? Warum sahen ihn viele westliche Linke als ihr Vorbild an, und was machte ihn zum international gefeierten Friedensboten? Nicht zuletzt: Warum wird Tito noch Jahrzehnte nach seinem Tod von so vielen Menschen verehrt und bewundert?

Die Reihe «Diktatoren im 20. Jahrhundert» hat wichtige Wegmarken gesetzt, Titos Leben mit analytischem Anspruch für einen brei-

teren Leserkreis neu zu erzählen. Ziel ist es, die historische Gestalt Titos von überwuchernden Projektionen zu befreien und in ihrem zeitlichen Umfeld zu erklären. Formen, Funktionen und Inszenierungen seiner Herrschaft, aber auch Person und Persönlichkeit sollen im Mittelpunkt stehen. Besonderes Augenmerk liegt auf dem internationalen Kontext und der Beziehung zwischen Außen- und Innenpolitik, einer der Triebkräfte des jugoslawischen Systems. Dabei soll auch Titos Verhältnis zu Deutschland eingehender betrachtet werden, das in bisherigen Darstellungen nur am Rande vorkommt. Über seine Ehe mit einer deutschen Kommunistin und über seine Rolle in Willy Brandts Neuer Ostpolitik wird einiges bislang Unbekannte zu erfahren sein. Jugoslawien, so wird man feststellen, funktionierte nur in der Phase der unmittelbaren kommunistischen Machtübernahme und in den Aufbaujahren als Diktatur im engeren Sinn, also als eine totalitäre Herrschaft, die sich auf Gewalt gründet. Nach dem Bruch mit Stalin entstand ein autokratisches System eigener Ordnung, das aus sich selbst heraus immer neue Veränderungen und sogar einen begrenzten Pluralismus hervorbrachte.

Jede Biographie birgt Fallstricke. Die Erzählung verlangt, den Protagonisten in den Mittelpunkt des Geschehens zu rücken, wo er aber gar nicht immer stand. Leicht entsteht die Illusion, sein Leben verlief geradlinig auf ein Ziel hin, während es sich tatsächlich in Kurven und Kehren wand. Auch verleitet das Bemühen, eine historische Figur in ihrem Kontext zu verstehen, womöglich zu Komplizenschaft. Berge von Lebenserinnerungen und biographischem Material über Tito entstanden im Rahmen des Personenkults und müssen besonders kritisch durchleuchtet werden. Auch ein großer Teil der überbordenden Sekundärliteratur ist politisch gefärbt, derweil die Publizistik von Verschwörungstheorien geradezu überquillt. All das machte es notwendig, zu den Primärquellen zurückzukehren. Sie fanden sich unter anderem im Archiv des Staatspräsidenten in Belgrad, der Komintern in Moskau und den Außenämtern in Bonn, London und Washington sowie der umfassenden Sammlung des Tito-Biographen Vladimir Dedijer in Ljubljana.

Darf man heute überhaupt noch von «Tito» sprechen? Der alte

Kampf- und Markenname klingt in manchen Ohren apologetisch, weshalb in der Literatur gelegentlich nur noch von «Josip Broz» oder abfällig von «Broz» die Rede ist. Ganz korrekt wäre «Josip Broz Tito», jedoch taucht die Kurzform in allen historischen Quellen am häufigsten auf. Und weil sie auch im Sprachgebrauch immer noch am geläufigsten ist, sei es erlaubt und verziehen, sie hier weiter zu verwenden.

Tito, so wird zu zeigen sein, war ein Politiker eigenen Kalibers. Er war Visionär und Pragmatiker, Stratege und Macher, einer, der durch außergewöhnliche Talente und unter ganz besonderen historischen Umständen eine beispiellose Karriere machte. Vor allem war er aber ein Mensch, der zum Guten wie zum Bösen fähig war.

KUMROVEC, 7. MAI 1892

Der Bauernsohn

Kindheit im Zagorje

Sobald er die Augen aufschlug, spürte er den Hunger. Wie die meisten Bauernkinder im kroatischen Zagorje war der kleine Joža nie richtig satt. Oft gingen der Familie Broz bereits um Weihnachten die Lebensmittelvorräte aus, weshalb die sparsame Mutter das ganze Jahr über gewissenhaft haushielt. «Mama, gib uns etwas Brot», bettelte er, wenn Besuch kam. Er wusste, dass sie zu stolz war, die Not vor Fremden zu offenbaren. Sie würde wortlos den Speiseschrank aufschließen, kleine Brocken an die Kinder verteilen und erst nachher schimpfen. Noch Jahrzehnte später dachte Tito häufig daran, dass er als kleiner Junge immer zu wenig zu essen hatte.

Es war eine Zeit wachsender sozial-ökonomischer Probleme und politischer Spannungen, in die er hineingeboren wurde. Wann das ganz genau war, vermochte er auch als Erwachsener nicht mit letzter Sicherheit zu sagen. Erst nachdem ein Biograph das Geburtsregister der kroatischen Gemeinde Kumrovec aufgestöbert hatte, stand fest, dass Josip Broz am 7. Mai 1892 zur Welt gekommen war, als siebtes Kind von Franjo und Marija Broz, geborene Javeršek. «Wir wurden unter unglaublich schwierigen Bedingungen aufgezogen», berichtete er später. «Meine Kindheit, wie die meiner Kameraden und der über-großen Mehrheit aller Kinder [in Kroatien], war bitter, beschwerlich und trist.»¹

In dem etwa fünfzig Kilometer nordwestlich von Zagreb gelegenen Dorf Kumrovec, in dem Joža aufwuchs, wohnten etwa 200 Familien. Es liegt im Zagorje, dem Herzland Kroatiens, das damals zur ungarischen Reichshälfte der Habsburgermonarchie gehörte. Sie «ist

wirklich die glücklichste und gefälligste Region Kroatiens», schwärmte der Historiker Vjekoslav Klaić im ausgehenden 19. Jahrhundert. Wie hingestreut wirken die vielen bunten Dörfer im Tal und auf der Anhöhe, auf der auch Kumrovec liegt. Von oben blickt man auf eine Ebene, durch die sich die malerische Sutla schlängelt, eher ein Bach denn ein Fluss. Sie bildet die Grenze zwischen Kroatien und Slowenien. Während sich gen Westen eine sanfte, grüne Hügellandschaft öffnet, mit Weinbergen, Obstgärten und Äckern, Bächlein, Wassermühlen und Brücken, endet der Weg nach Osten abrupt an den nicht übermäßig hohen, aber schroffen Felsen der Bizeljska Gora mit der Zelenjak-Schlucht. Droben erblickt man das Gemäuer der alten Königsburg auf der einen und die Ruinen der alten Templer-Festung Cesargrad auf der anderen Seite. Von Kumrovec aus im Süden schließen die von Eichenwäldern bewachsenen steilen Gipfel der Berge Tisovec, Sveta Gora und Kozjansko die Ebene ab. «Kein Wunder, dass die Fremden dieses wunderschöne Land ‹kroatische Schweiz› genannt haben.»²

Weniger malerisch war die Realität: Beiderseits der Sutla lebten bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts Kmeten, erbuntertänige Bauern, die ein Neuntel ihrer Erzeugnisse – Ernte, Wein, Vieh – abliefern, Steuern entrichten und Fronarbeit leisten mussten. Die Agrarreform hatte sie 1848 befreit, allerdings verpflichtet, dem Feudalherrn Haus und Hof abzukaufen und für entgangene Grundzinsen, Dienste und Abgaben Entschädigung zu zahlen. Auch Titos Großeltern väterlicherseits begannen, ihr Haus und das Land, das sie bewirtschafteten, abzulösen. Wie viele andere Bauern mussten sie dafür Kredite aufnehmen. Als der Großvater das Erbe unter seinen Kindern aufteilte, erhielt Titos Vater Franjo acht Morgen Land, also 4,5 Hektar. Damit gehörte er zwar nicht zu den Ärmsten im Dorf, aber für den Familienunterhalt reichte es später trotzdem hinten und vorne nicht. Er musste immer neue Schulden machen und sukzessive Land verkaufen, bis 1913 vom Erbe nichts mehr übrig war.

Die Familie Broz lebte in jenem Haus, das Großvater Martin 1860 unweit seiner Schmiede auf der geschäftigen Hauptstraße von Kumrovec für sich und seine Familie errichtet hatte. Mit dem Ziegel-



Titos Geburtshaus in Kumrovec

dach und den gipsgetünchten Mauern wirkte es solider und mit vier Zimmern auch geräumiger als die bescheidenen, mit Stroh gedeckten Holzbauten in der Nachbarschaft. Nach alter Sitte hatte er es für einen Mehrfamilienhaushalt, die Zadruga, gebaut.

In Josips Kindheit lebten im großväterlichen Haus zwei, zeitweilig und unter extrem beengten Verhältnissen sogar drei Parteien. Im rechten Teil wohnte die Familie von Franjo Broz, im linken war nach dem Tod des Großvaters ein Verwandter eingezogen. Wenn man von der Straßenseite aus die düstere Diele betrat, an Arbeitsstiefeln, diversen Gerätschaften und dem stets abgeschlossenen Speiseschrank vorbeischnitt, gelangte man links und rechts zu den beiden Wohnbereichen, die jeweils aus einer größeren Stube und einer dahinter liegenden kleinen Kammer bestanden.

Geradeaus ging es in die große Küche, die sich beide Familien teilten. Jede besaß ihre eigene Feuerstelle und einen Backofen, von den Dachbalken baumelten Räucherhaken. Einmal in der Woche wurde hier das Brot gebacken, zuvor das Korn per Hand durch den schweren steinernen Mühlstein getrieben. Hinter der Küche lagen

der Hof und die Wirtschaftsgebäude: Stall, Scheune, Dresch- und Heuboden sowie ein Schuppen mit dem hölzernen Webstuhl, auf dem die Mutter aus selbstgesponnenem Garn Tuche und Stoffe für die Familie herstellte.

Josips häuslicher Familienalltag spielte sich überwiegend in der etwa 20 Quadratmeter großen Stube ab. Mit ihren vier Fenstern und den Eichendielen erschien sie tagsüber relativ hell und wohnlich, aber wenn sich in der Abenddämmerung die Kinder einfanden und mit ihren nackten Füßen, müde und verschwitzt, jede Menge Schmutz hereintrugen, wirkte der Raum schnell beengt und muffig. Zu den Mahlzeiten drängte sich die Familie dann auf die hölzerne Eckbank um den Esstisch, den im Winter eine kleine Petroleumlampe beleuchtete. Meist gab es Maisbrot und Maisgrütze sowie Gerichte aus Kartoffeln, Kohl, Saubohnen, Linsen oder Rüben. Frisches Obst aß man nur im Sommer und das über dem Herd getrocknete Fleisch nur zu Feiertagen. Aus ein paar einfachen Zutaten ließen sich aber auch leckere Mehlspeisen zubereiten, wie Buchweizenfladen, Nudeln und Strudel. Niemand konnte das so gut wie seine Mutter, fand Joža, der als Junge häufig die jüngeren Geschwister versorgen musste. Zeit seines Lebens hat er gerne nach den alten Rezepten gekocht und damit auch seine Gäste bewirtet.³

Im Winter war die Holzbank um den Kachelofen sein beliebtester Platz. Wenn das Feuer im Ofen knisterte und sich Verwandte und Nachbarn zum gemeinsamen Spinnen, Maisschälen und Federnzupfen einfanden, wurde es gemütlich. Die Älteren erzählten dann Geschichten aus früheren Zeiten, die Jüngeren dachten sich Abenteuer aus. Der Kachelofen war nachts die Schlafstätte der kleineren Kinder; die etwas Älteren trollten sich auf den Dachboden des Stalls auf der anderen Seite des Gartens. Sonst standen in der Stube nur noch Holzwiege, Truhe, Kommode und Spinnrad sowie das große Einzelbett für die Eltern, das sich mit Hilfe einer eichenen Sitzbank für die Nacht verbreitern ließ. Hier hatte Marija im Frühjahr 1892 auf einer mit Maisstroh gefüllten Matratze und in Laken aus grobem Hanfleinen ihren Josip zur Welt gebracht.⁴

Mutters Sohn

Marija Broz, genannt Micika, führte ein typisches Frauenleben. An einem schneekalten Januartag hatte die achtzehnjährige Slowenin in der Dorfkirche von Podsreda den Kroaten Franjo Broz aus Kumrovec geheiratet. Nach dreitägigem Schmaus, Tanz und Trinkgelage fuhr das in der Bauerntracht gekleidete Hochzeitspaar in einer halben Tagesreise mit dem Schlitten in ihr sechzehn Kilometer entferntes künftiges Familienheim.

Marija gebar fünfzehn Kinder, von denen acht gleich bei der Geburt oder kurz darauf verstarben. Auf dem Dorf, wo es keinerlei medizinische Versorgung gab, war das traurige Normalität: Um die Jahrhundertwende erlebte nur jedes dritte kroatische Kind seinen zweiten Geburtstag, und nur jedes fünfte wurde älter als fünfzehn Jahre. Krankheiten wie Scharlach und Tuberkulose waren häufig und bedeuteten Lebensgefahr.

Die vielköpfige Familie durchzubringen, war angesichts des chronischen Land-, Lebensmittel- und Geldmangels ein harter täglicher Kampf. Eines Tages, als das Essen wieder zu knapp wurde, nahm Marija den dreijährigen Joža an die Hand und brachte ihn, der wie alle Kleinkinder barfuß lief und nur ein langes gegürtetes Leinenhemd trug, in ihr Elternhaus nach Podsreda. Für Jožek, wie ihn Großvater Martin Javeršek liebevoll nannte, begann dort die glücklichste Zeit seiner Kindheit. Er verbrachte viele Stunden mit dem schwächlichen, drahtigen und agilen Köhler im Wald, den er als freundlich, warmherzig und immer zum Scherzen aufgelegt in Erinnerung behielt. Jožek durfte die Pferde hüten, seine Lieblingsaufgabe seit frühester Kindheit, und auf den riesigen Tieren ohne Sattel reiten.⁵ Erst mit sieben Jahren, als er ins schulpflichtige Alter kam, kehrte Joža nach Kumrovec zurück. Er sprach mittlerweile nur noch Slowenisch, und bis ins hohe Alter gelang es ihm nicht, das Kroatische vollkommen zu beherrschen.⁶

Als Schuljunge war er nun wieder in der Obhut seiner Mutter, der er von allen Geschwistern am meisten glückte. Schlank und hochgewachsen zog sie alle Blicke auf sich, wenn sie kerzengerade durchs

Dorf schritt, den Kopf stolz erhoben. Joža liebte ihr Gesicht mit den markanten Wangenknochen, eine aparte Mischung aus sanften und herben Zügen, das, wie er fand, zu gleicher Zeit Freude und Schmerz ausstrahlte. Wie seine Mutter besaß das Kind eine klare, warme, angenehme Stimme, und noch strahlte es naive Offenheit und natürliche Heiterkeit aus. Aus ebenmäßigen Gesichtszügen leuchteten helle taubenblaue Augen, den freundlichen weichen Lippen schmeichelte dichtes, leicht gewelltes, rötlich blondes Haar. Abgesehen vom Äußeren übernahm er von seiner Mutter auch deren Charaktereigenschaften, zuallererst eine gewisse Unnahbarkeit, dazu aber auch Intelligenz und schnelle Auffassungsgabe, Ordnungsliebe und Organisationstalent, Tatkraft und Willensstärke, Stolz und Haltung.

Der kleine Jožek «konnte nicht eine Minute stillsitzen», beschrieb ihn Tereza Stefan, die öfter auf die Kinder aufpasste. Er war «immer hungrig ..., dünn und blass, ... weil er nicht genug zu essen hatte». Ansonsten war er «gesund wie ein Spatz und flink wie ein Floh». Dauernd war er irgendwo unterwegs, «und wenn du fragtest, wo er hinwollte, schnitt er eine Grimasse, machte auf bloßen Fersen kehrt und schwirrte sofort wieder ab».⁷ Wenn er nicht im Haushalt helfen musste, lief er mit seinen Freunden zum Spielen zur Festung Cesargrad hinauf oder verbrachte Stunden an der Sutla beim Angeln. Er tobte mit seinen Brüdern durch die Felder, prügelte sich mit den Jungen aus dem Nachbardorf, klaute manchmal einen Maiskolben auf den Feldern der Nachbarn. Bei all dem kam ihm keines der Geschwister und kein Spielkamerad richtig nahe. Auch langjährige Vertraute sollten später berichten, sie hätten neben großer Sympathie auch immer eine gewisse Distanz gespürt.

Den Haushalt führte Marija Broz trotz der vielen Schwangerschaften pflichtbewusst und diszipliniert. Sie mahnte ihre Kinder, ehrlich und aufmerksam zu sein. Sie war streng, griff jedoch nur selten zur Rute, und wenn, gab Tito zu, dann «hatte ich das wirklich verdient». Dass er ihr Lieblingssohn sei, wie alle behaupteten, wies er empört von sich. Andere aber fanden, dass Micika dem kleinen Joža oft nachgab, wenn er sie anbettelte, ihm mit ihrer glockenhellen Stimme noch ein Lied vorzusingen, noch eine Geschichte zu erzählen

oder die heißgeliebte Spieluhr noch ein allerletztes Mal für ihn aufzu ziehen. Der Vater hatte sie einst einem Hausierer abgekauft und vier Jahre lang abbezahlt. Sie war der Stolz und die Freude der ganzen Familie. «Tante Mica und Jožek waren eng miteinander», erinnerte sich seine Kusine Tereza. «Es gab eine [innige] Bindung zwischen den beiden».⁸

Wie viele Bäuerinnen war die Katholikin Marija Broz streng gläubig und fromm. Regelmäßig versammelte sie ihre Kinder zum Beten, und kein Sonntag verging ohne Besuch des Gottesdienstes in der Kirche des Heiligen Rochus, die man durch das Stubenfenster auf einem Hügel liegen sah. Joža «ging gern in die Kirche», berichtete ein früherer Spielkamerad, «er mochte den Gesang, die Zeremonie und den Duft von Weihrauch». Mit elf Jahren wurde Josip Messdiener, aber der Priester war ein Trinker, dem gelegentlich die Hand ausrutschte, «und da verstand ich, dass er auch nicht besser als jeder andere Mann war ... und glaubte schließlich nicht mehr an die organisierte Religion», erzählte er später. «Weil meine Mutter das wollte, ging ich weiter sonntags in die Messe, aber ich glaube, ich war seitdem mit der Kirche durch.»⁹

Im Unterschied zu Joža, der alles in allem ein vernünftiger und pflichtbewusster Junge war, gab Franjo seiner Frau Micika reichlich Anlass zu Kummer. Er war «schwarz wie der Teufel», beschrieb ihn Tito, hochgewachsen und gertenschlank, mit krausem Haar und einer markanten Adlernase. Da die Landwirtschaft zu wenig abwarf, betätigte er sich zeitweilig als Fuhrunternehmer oder als Tagelöhner, um etwas Geld zu verdienen. Joža machte deswegen die Erfahrung eines häufig abwesenden Vaters. «Meine Mutter musste dann ganz allein für die Familie sorgen», erzählte er später. Er erlebte, dass sein Vater eine tiefe innere Verunsicherung mit sich herumtrug, die er gerne mit großspurigen Reden übertünchte. Während die Schuldenlast wuchs, der ererbte Grundbesitz zusammenschmolz und die Familie Hunger litt, ertränkte er seine Existenzsorgen im Alkohol. Betrunkener wurde er ausfallend und handgreiflich gegenüber Frau und Kindern. Josip Broz wunderte sich sein Leben lang, wie die Mutter «es schaffte, diesen schrecklichen Kampf durchzuhalten, uns aufzuziehen».¹⁰

Wenn Franjo Broz nüchtern war, zeigte er den Kindern seine gutmütige, fürsorgliche und nachgiebige Seite, und deshalb wies Joža noch als Zwölfjähriger jeden zurecht, der schlecht über den Vater sprach: «Er ist, wie er ist», erklärte er seiner Tante, «weil er eben ist, wie er ist.»¹¹ Als Erwachsener hatte er dann eine gesellschaftskritische Erklärung parat. «Das war weniger persönliches Versagen als ein rein soziales Phänomen», meinte er.¹² Trotz allem konnte er ihm nie verzeihen, dass er «die ganze Last der Familie auf die Schultern der Mutter lud».¹³

Angesichts der zahlreichen Schwächen des Vaters war Micika der emotionale Mittelpunkt der Familie, ihre oberste moralische Instanz und ihr heimliches Oberhaupt. Josip spürte noch viel später die warmen, tröstenden Arme der Mutter, die ihm Liebe, Halt und Selbstbestätigung gaben. «Ich muss furchtbar ausgesehen haben», erzählte er über das erste Schuljahr, als er an Scharlach erkrankt war, eine Krankheit, an der viele Kinder starben. Die Mutter wich damals nicht von der Seite ihres kleinen, bleichen und abgemagerten Sohnes. Während der genesende Joža auf dem Ofen saß und aus dem Fenster eine Marienprozession beobachtete, kam ein Nachbar vorbei. «Hör mal, Mica, dein Joža wird es nicht mehr lange machen», raunte er ihr zu, «der ist fertig». Was fällt dem denn ein, empörte sich der kleine Rekonvaleszent, während er stumm sitzen blieb. Mit glasigem Blick aus tiefen Augenhöhlen konnte er beobachten, wie die Mutter dem Mann spontan einen Klaps gab und sofort das Thema wechselte. «Aber als der Nachbar gegangen war, kam sie zu mir, nahm mich in den Arm und hielt mich dann die ganze Zeit fest.» Die Zuneigung und Wärme dieser Momente vergaß er nie. «Das sind Gefühle, die immer bleiben, das ganze Leben», erinnerte er sich noch nach Jahrzehnten. «Deswegen habe ich meine Mutter so sehr geliebt.»¹⁴

Versagte Lebenschancen

Die prägenden Erfahrungen in Titos Jugend waren unerfüllte Wünsche und enttäuschte Hoffnungen. Denn im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts hatten sich infolge der großen Weltwirtschaftskrise die sozialen Probleme in Kroatien-Slawonien zugespitzt. Während die

Agrarpreise sanken, stiegen die Importzölle auf Fertigwaren, weswegen sich viele Bauern hoch verschulden mussten. Da Kapital, Kredite und Kenntnisse fehlten, wuchs die Zahl der Industriebetriebe – und damit auch der Arbeitsplätze – nur langsam.

Das westliche Zagorje, wo Tito aufwuchs, gehörte zu den rückständigsten, ärmsten und am dichtesten besiedelten Landesteilen Kroatiens. Es gab, wie es sein Lehrer Stjepan Vimpušek ausdrückte, «zu wenig zum Leben und zu viel zum Sterben».¹⁵ Wie die Familie Broz mussten rund vier Fünftel aller Landwirte ihre meist zahlreichen Kinder von weniger als fünf Hektar Land ernähren, dem Minimum, ab dem ein Bauernhaushalt einigermaßen über die Runden kam. Ebenso viele konnten nicht lesen und schreiben, und medizinische Versorgung existierte praktisch nicht. An Weihnachten 1910 fanden die Volkszähler trotz strengen Frostes kaum ein Haus in der Gegend, das beheizt war. «Die Leute lagen angezogen im Bett, und da, wo ausnahmsweise doch der Ofen an war, kamen alle Nachbarn vorbei, um sich aufzuwärmen.»¹⁶

Aus Titos entbehrungsreicher Kindheit stammt eine Anekdote, mit der im sozialistischen Jugoslawien jeder aufwuchs: Eines Nachmittags, als die Eltern außer Haus und die Kinder hungrig waren, stieg der kleine Josip auf den Dachboden. Dort hing ein geräucherter Schweinskopf, den die Mutter für Neujahr aufbewahrte. «Meine Brüder und Schwestern weinten», erzählte Tito. «Ich zögerte etwas, aber dann habe ich den Kopf runtergeholt und in einen Topf mit siedendem Wasser getan, etwas Mehl drübergestreut, und dann etwa zwei Stunden gekocht.» Es war lange her, dass es eine so reichliche Mahlzeit gab, und alle aßen «bis zum Platzen». Allerdings war «das Essen so fett, dass uns allen schlecht wurde», und als die Mutter heimkam, war außer leisem Stöhnen im ganzen Haus nichts mehr zu hören. Mica wurde wegen des unersetzlichen Festbratens sehr traurig. «Sie hatte dann aber Mitleid mit uns und wir kamen ohne Schläge davon.»¹⁷

Nicht nur aus Armut, auch vorenthaltener politischer Rechte wegen wuchs der Nationalismus. Seit den 1830er Jahren forderte die Nationalbewegung die Vereinigung der südslawischen Länder zu einem autonomen «Königreich Kroatien und Slawonien» innerhalb

der Habsburgermonarchie, damit das kroatische Volk mehr Teilhabe bekäme. Zwar hatte die ungarische Regierung 1868 einem «Ausgleich» (Nagodba) zugestimmt, der Kroatien-Slawonien Landtag, Verwaltung, Justiz und Kultushoheit zugestand. Von einer selbständigen Landesregierung, Presse- und Meinungsfreiheit war allerdings nicht die Rede. Von den rund zwei Millionen Einwohnern Kroatiens und Slawoniens durften nur jene rund 45 000 Männer wählen, die die dafür erforderliche Mindeststeuer von 30 Forint aufbrachten. In Kumrovec gab es deswegen unter rund 200 Familien nur drei Wahlberechtigte. 1903 rollte eine nationalistische Protestwelle durch das Land, und auch in Kumrovec stürmten aufgebrachte Bauern das Rathaus, um die ungarische Flagge zu verbrennen. Sie forderten grundlegende Reformen und Selbstbestimmung.

Obwohl die ungarische Regierung in Budapest mehr als die Hälfte des Steueraufkommens Kroatiens und Slawoniens kassierte, investierte sie kaum in die dortige Infrastruktur. Daher gab es um 1900 nur für jedes zehnte kroatische Kind eine Schule.¹⁸ Der kleine Josip hatte also Glück, dass es in seinem Heimatort wenigstens Elementarunterricht gab, selbst wenn er sich anfangs mit dem Lernen schwertat. Weil er schlecht Kroatisch sprach und häufig krank war, musste er sogar das erste Jahr wiederholen. Auch in den höheren Klassen versäumte er viele Schultage, denn «in meinem Dorf war es ganz selbstverständlich, dass ein Kind ab sieben Jahren schon eine Arbeitskraft war», berichtete er. «Wer essen will, muss arbeiten», hatte ihm die Mutter eingeschärft. Also hütete er die Kuh beim Weiden, hackte den Mais, jätete den Garten oder drehte das Getreide durch den steinernen Mühlstein, eine schweißtreibende Tätigkeit. «Aber am schwersten war es, ... wenn mich der Vater mit seinen Schuldscheinen durchs Dorf schickte ... zu anderen Bauern, die ähnlich wie er, tief verschuldet waren, hungrig, viele Kinder zu ernähren hatten.» Wie viel Gammere und Gefluche bekam er da zu hören.¹⁹

Das Abschlusszeugnis der Grundschule, das er mit zwölf Jahren stolz in den Händen hielt, attestierte ihm vorzügliches Betragen sowie sehr gute Leistungen in allen Kernfächern. Das Gymnasium zu besuchen, lag aber völlig außerhalb seiner Vorstellungs- und Lebenswelt;

höhere Bildung war den Söhnen des städtischen Bürgertums und der wohlhabenden Bauern vorbehalten. «Es gab weder die Möglichkeit noch die Mittel, unsere Kinder auf eine höhere Schule zu schicken», erläuterte sein Lehrer. «Die Kinder ein Handwerk erlernen zu lassen, war das Beste, was die Leute aus Verhältnissen wie die der Familie Broz aus der Gegend hier machen konnten.»²⁰

«Als ich klein war, wollte ich ... Schneider werden», erzählte Tito Jahre später seinem Biographen, «weil sich jeder Bauer aus Zagorje einen schönen Anzug wünscht.» Er träumte davon, «meinem Vater und meinen Brüdern und allen im Haus das Gewand zu nähen».²¹ Das gepflegte Äußere blieb ein immer wiederkehrendes Thema in seinem Leben, das er als Ausweis seines persönlichen Fortkommens betrachtete und das er der eigenen Selbstachtung und Eitelkeit schuldete. Vorerst gab es für den Halbwüchsigen Josip allerdings nur die Möglichkeit, sich mit Aushilfsjobs auf den benachbarten Bauernhöfen durchzuschlagen. Auch in Ljubljana und Triest, wo ihn die Arbeitssuche vorübergehend hintrieb, fand er kein Auskommen. Vater Franjo hätte ihm am liebsten eine Überfahrt in die Neue Welt spendiert, wo man leichter einen Job finden und besser verdienen konnte, aber dafür fehlte das Geld. Zehntausende Kroaten, die sich das irgendwie leisten konnten, wanderten jedes Jahr nach Amerika aus, «damit die, die zurückbleiben, leben können», erklärte ein Lehrer.²² Was wäre wohl aus ihm geworden, hätte damals das Geld für eine Schiffspassage in die USA gereicht, fragte Jahrzehnte später einmal ein Besucher. «Fabrikbesitzer», entgegnete er schmunzelnd.

Schließlich entschied der Vater, den fünfzehnjährigen Sohn nach Sisak zu schicken, damit er in dem Gasthaus gleich neben der Kaserne des 27. Domobranen-Regiments Kellner werde. Dank seines schönen Biergartens mit den schattigen Kastanienbäumen und der Kegelbahn gab es hier viel zu tun. Aber das Gastgewerbe langweilte ihn, und so beschloss er, sich bei Schlossermeister Nikola Karas als Lehrling zu bewerben.

Politisierung

Meister Karas war ein beleibter, warmherziger Mann, der seine drei bis vier Lehrlinge freundlich behandelte und gut versorgte, auch wenn er, wie damals üblich, keinen Lohn bezahlte. Josip verbrachte seinen ganzen langen Arbeitstag, von 6 bis 18 Uhr, in der im Keller gelegenen Werkstatt. Nur sonntags und an zwei Abenden während der Woche ging er in die Berufsschule. Seine wenige freie Zeit verbrachte er am liebsten Sherlock Holmes lesend; gelegentlich schmuggelte er sich in den Zirkus oder ins Kino. Als er eines Tages als Statist bei einer Wanderbühne anheuerte, zog er mit Lehárs «Lustiger Witwe» bis nach Osijek. Dort schnappten ihn aber die Gendarmen, um ihn wieder der Obhut des anfangs wütenden, dann aber sichtlich erleichterten Meister Karas zuzuführen.

Mit rund 9000 Einwohnern war Sisak eine Provinzstadt mittlerer Größe. Sie war Schnittpunkt wichtiger Eisenbahnverbindungen, besaß einen betriebsamen Flusshafen und einige Industriebetriebe, die Handel und Warenverkehr ankurbelten. Zwei- bis dreitausend Gesellen, Kleinhandwerker, Arbeiter und Facharbeiter in Sägewerken, Ziegeleien, Brauereien und Handwerksbetrieben bildeten ein halbproletarisches Milieu, in dem sozialistische Ideen zirkulierten. Arbeitervereine, Syndikate und Gewerkschaften sowie die 1894 gegründete Sozialdemokratische Partei stritten für das allgemeine und gleiche Wahlrecht, für höhere Löhne und den Achtstundentag. Eine proletarische Massenbewegung war das noch nicht, aber die Arbeitskämpfe nahmen an Häufigkeit und Heftigkeit zu. Infolge der Generalstreiks in Osijek, Zagreb und Rijeka wurde sozialistische Propaganda und Presse verboten; führende Sozialdemokraten saßen langjährige Haftstrafen im Zuchthaus ab.

Als Meister Karas Anfang 1909 einen neuen Gesellen einstellte, begann sich Broz für politische Fragen zu interessieren. Karl Schmidt, ein hübscher Kerl deutscher Herkunft, der immer ein rotes Halstuch trug, war Sozialdemokrat. Er klärte die Lehrlinge über die Arbeiterbewegung und die Bedeutung des 1. Mai auf, wobei er sie in die Gedankenwelt von Marx und Engels einführte. Josip vertiefte sich in

die sozialistische Zeitung «Das freie Wort» (Slobodna riječ) und weitere einschlägige Literatur, die Schmidt und andere Gesellen vertrieben, darunter «Christentum und Sozialismus» von August Bebel, «Die materialistische Geschichtsauffassung» von Karl Marx und Friedrich Engels sowie «Das Kommunistische Manifest». Die Argumente des Gesellen, das kapitalistische System werde in einer Serie von Klassenkämpfen naturgesetzlich zusammenbrechen und die priesterliche Verdummung endlich ein Ende haben, überzeugten ihn immerhin so weit, dass er für die Sozialdemokratische Partei Streichhölzer verkaufte und Flugblätter verteilte. Und Mutter Micika, die aus der Sonntagspredigt wusste, dass alle, die die Sozialisten unterstützten, in der Hölle schmoren würden, wurde nun immer häufiger von heimlichen Sorgen um die Seele ihres Sohnes geplagt.

Nachdem der Achtzehnjährige im September 1910 seinen Gesellenbrief erhalten hatte und daraufhin in Zagreb Arbeit suchte, trat er in die Metallgewerkschaft und damit automatisch in die Sozialdemokratische Partei ein. Die beiden Organisationen, die Gerechtigkeit und internationale Solidarität auf ihre Fahnen geschrieben hatten, bildeten ab jetzt die tragenden Pfeiler seiner jugendlichen Sozialisation. Er bewegte sich nun überwiegend in der sozialdemokratischen Subkultur, die sich abseits der bürgerlichen Öffentlichkeit entfaltete, ging regelmäßig zu den Gewerkschaftstreffen, lief bei der Demonstration zum 1. Mai mit und beteiligte sich erstmals an einem Streik.

Wie viele junge Arbeiter fühlte sich Josip Broz vom Sozialismus angezogen, weil er eine plausibel klingende Erklärung für seine unbefriedigende Lebenssituation anbot und auch gleich das Rezept mitlieferte, wie man sich daraus befreien konnte. Durch den moralischen Anspruch des Marxismus, eine gerechte Welt zu schaffen, gewannen seine persönlichen Ambitionen einen höheren Sinn. Die eigenen Enttäuschungen und Frustrationen ließen sich in den Kontext der ganz großen Menschheitsfragen stellen, indem man sie nicht als individuelles Schicksal, sondern als Ausdruck gesamtgesellschaftlicher Missstände deutete. Abgesehen von der Ideologie vermittelte die Arbeiterbewegung auch ganz neue Lebenserfahrungen. Sie verschaffte nützliche Kontakte, weckte die Lust an der Erkenntnis und

stiftete Gefühle von Gemeinschaft und Solidarität. Der intelligente, tüchtige und tatkräftige junge Mann entwickelte bis dahin schlummernde Talente wie das Debattieren und Organisieren. Neue Einsichten und Erfahrungen erweiterten den Horizont seiner Hoffnungen und Erwartungen: aus eigener Kraft über die Schranken seiner niederen sozialen Herkunft hinauszuwachsen.

Auch in den Jahren nach Abschluss der Ausbildung wurde ihm nichts geschenkt. Es war schwierig, ja so gut wie unmöglich, eine feste Anstellung im Metallgewerbe zu bekommen. Immerhin fand er in Zagreb vorübergehend in der Werkstatt des Mechanikers Knaus Arbeit, wo er nützliche Fachkenntnisse als Maschinenschlosser erwarb. Aber schon im Sommer 1911 ging er auf die Walz, um im Ausland Berufserfahrung zu sammeln. Nach kürzeren Stationen in Kamnik, Pilsen und Wien wanderte Broz im Frühsommer 1912 ins «Rote Mannheim». Der deutsche Gewerkschafter Otto Paulus erinnerte sich noch Jahrzehnte später an den «breitschultrigen und schweigsamen jungen Mann», der ein paar Monate bei Benz arbeitete, regelmäßig an den Versammlungen der sozialistischen Arbeiterjugend teilnahm, treu seine Mitgliedsbeiträge für die sozialistische Jugend bezahlte und sogar die Arbeiterzeitung abonnierte. In seiner Freizeit traf man ihn häufig im Café «Salomon» beim Schachspielen mit russischen Emigranten an.²³ Als er im Jahr darauf kurz vor seiner Einberufung in die Armee seiner Tante Ana einen Besuch abstattete, war sie irritiert und beunruhigt. Nicht nur war er in alle möglichen undurchsichtigen Aktivitäten verstrickt. «Er war gegen die Religion ... redete häretisch und gefährlich», berichtete sie, «ein Sozialist, den Kopf voller Pläne, die mein Fassungsvermögen überstiegen».²⁴

Die Tante bekannte, sie habe damals nicht die leiseste Vorahnung gehabt, dass Joža eines Tages Berufsrevolutionär und schließlich Marschall von Jugoslawien werden würde. Tatsächlich war ihm die Sozialkritik weder von den Eltern in die Wiege gelegt worden, noch hatte er sie im Studium intellektuell erworben. Allerdings kannte er Ausbeutung, Benachteiligung und fehlende Lebenschancen aus erster Hand, im Unterschied zu den meisten prominenten Anführern der sozialistischen Bewegung, oft Bürgersöhne und -töchter, die die Klassenfrage

nur theoretisch betrachteten. Aber er teilte charakteristische Persönlichkeitsmerkmale wie Optimismus, Selbstsicherheit, Willensstärke sowie ein unerschütterliches Vertrauen in die Wirkungsmacht des eigenen Handelns mit ihnen.²⁵

Wie alle Revolutionäre war er überzeugt, dass das, was er im Leben erreichen wollte, nicht ohne fundamentale Veränderung der ganzen Gesellschaft zu verwirklichen war. «In meiner Jugend waren zwischen sechzig und achtzig Prozent der Jugend in Kumrovec ... überzählig», erklärte er 1949. «Es gab nichts zu tun im Dorf. Wenn man die vierjährige Schule hinter sich hatte, musste man weg. Es gab einfach nicht genug zu essen. Bildung erhielten nur die Kinder des städtischen Bürgertums und der wohlhabenden Bauern. Für Leute wie mich und meine Brüder war der einzige Ausweg, das Dorf zu verlassen, Lehrling zu werden und ein Gewerbe zu lernen. Aber dieser Weg war steil und stumpfsinnig: so stumpfsinnig, dass einige von uns daran etwas ändern wollten. Und als wir den Marxismus entdeckten, besonders seit 1917, angesichts der Großen Oktoberrevolution, da hatten wir die Antwort.»²⁶

Mehr Informationen zu diesem und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: www.chbeck.de